

Querverlag

Barbara Knödler

Der Geruch des Meeres

Roman

© Querverlag GmbH, Berlin 2008

Erste Auflage März 2008

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlag und grafische Realisierung von Sergio Vitale unter Verwendung einer Fotografie von getty images.

Druck und Weiterverarbeitung: Druckhaus Köthen

ISBN 978-3-89656-153-4

Printed in Germany

Bitte fordern Sie unser Gesamtverzeichnis an:

Querverlag GmbH, Akazienstraße 25, D-10823 Berlin

<http://www.querverlag.de>

I

Paris – der Zug glitt dahin. Draußen verdichteten sich die Häuser; die freien Flächen wurden spärlicher. Noch eine gute Stunde. Sie rieb sich die Augen. Müde war sie. Ein wenig unausgeschlafen nach der Nacht im Zug. Sie mußte sich eingestehen: In ihrem Alter, da nahm der Körper so etwas nicht mehr so gelassen hin. Auch wenn sie die Nacht im Schlafwagen genossen hatte – das Vorbeiziehen der Landschaft am Fenster, während sie genüßlich in ihrem Bett lag, dann das Auftauchen der Sterne nahe ihrem Kopf –, gut geschlafen hatte sie trotzdem nicht. Das Rattern der Räder hatte sich in ihren Schlaf geschlichen, hatte ein Absinken in tiefere Traumregionen verhindert.

Ihr Körper schmerzte. Trotz ihrer Streckübungen nach dem Aufwachen fühlte sie sich wie durch den Fleischwolf gedreht. Sie seufzte. Das war eben der Preis des Alters – der Preis der Mobilität im Alter. Oder ihres Starrsinns, mit dem sie beharrlich an der Vorstellung festhielt, sie sei noch rüstig genug für all dies? Sie lächelte über sich selbst. Doch seit sie ihren morgendlichen Becher Tee in der Hand hielt, fühlte sie ihre Lebensgeister zurückkehren. Es ging ja auch tatsächlich noch – irgendwie. Und diese Reise war so wichtig. Da konnte sie es nicht zulassen, daß ihr Körper ihr einen Strich durch die Rechnung machte. Nein, es galt, die Einschränkungen zur Kenntnis zu nehmen und sie entsprechend bei der Planung zu berücksichtigen. Schonend genug mit sich umzugehen, um die eigenen Pläne

umsetzen zu können. Ihr Reiseprojekt, mit dem sie nach und nach Stationen ihres Lebens besuchte, kostete sie bei aller Freude zunehmend auch Kraft. So belebend die Wiedersehen waren – ein Gefühl der Erschöpfung war doch immer häufiger dabei. Nun, nach einem Tag Pause und Schlaf würde sie sich besser fühlen.

Auch wenn es paradox klang: Ihre Müdigkeit war ein Anlaß gewesen, daß sie nun so systematisch ihre Freunde besuchen fuhr. Sie wollte sichergehen, die Menschen, die sie liebte, noch einmal wiederzusehen. Und dann galt es, eine Entscheidung zu treffen. Eine Entscheidung, in welchem ihrer Lebenszusammenhänge sie ihre letzten Tage, Jahre verbringen, wo sie ein letztes Mal seßhaft werden wollte.

Ein Altersdomizil – der Gedanke amüsierte sie in gewisser Weise. Und war doch auch unendlich verführerisch, mit der Ruhe und Gleichmäßigkeit, die er versprach. Gemütlichkeit, Geborgenheit, ein Zuhause – das war es, wonach sie sich sehnte. Und nach einer Hündin. Endlich wieder eine Hündin zur Begleiterin zu haben. Sie fühlte Trauer in sich aufwallen. Es war ein herber Schlag gewesen, als Gitane gestorben war. Nicht lange nach dem Tod ihrer Lebensgefährtin Aike war es gewesen. Wäre Gitane nicht als zweite von ihr gegangen – was wäre wohl aus ihr geworden? Nun, es war unwahrscheinlich, daß sie heute hier im Zug säße, auf dem Weg nach Paris. Ohne die Notwendigkeit, für den Hund aufzustehen – sie wäre wohl nie wieder morgens aufgestanden. Überhaupt aufgestanden – wozu auch? Was sollte sie mit einem Leben, das ihr ihre Frau auf so grausame und himmelschreiend ungerechte Art von der Seite riß? Das ihr den Stern ihrer Seele nahm, so lange vor der Zeit? Diese Frau, die sie so spät gefunden hatte und die ihr Wegbegleiterin, Vertraute, Geliebte gewesen, mehr noch: Heimat geworden war wie keine andere je zuvor. Warum? Warum diese entsetzliche Krankheit, die so

unerwartet und gnadenlos auf sie niedergefahren war? Es hatte ihr das Herz zerrissen, hilflos zuschauen zu müssen, wie Aike sich in ein von Schmerzen zerfressenes Wesen verwandelt hatte, bis kaum mehr von ihr übriggeblieben war als die Sehnsucht nach dem erlösenden Tod.

Gitane zuliebe war sie schließlich doch aufgestanden an jenem entsetzlichen Morgen danach und an jedem weiteren Morgen, Tag für Tag. Sie war der Sinnlosigkeit eines entleerten Lebens begegnet und dem Schmerz. Dem unendlichen Schmerz. Täglich neu. Irgendwann, nach Wochen und Monaten, war das erste Lächeln wieder zu ihr durchgedrungen, zaghaft, unerwartet. Doch ohne Gitane ...

Sie dachte ungern zurück an diese Zeit der Qual, an ihren monatelangen Kampf, Kraft zu finden für einen Neubeginn. Als schließlich auch Gitane von ihr gegangen war, war es ihr unmöglich gewesen, länger in dem gemeinsamen Haus zu bleiben. Also hatte sie ihre Sachen geordnet: die Überreste des geteilten Lebens gesichtet, aussortiert und manches weggeworfen, viel geweint und einiges in Kisten verpackt; ihre Freunde hatten ihr geholfen. Entgegen der mit Aike getroffenen Entscheidung war sie erneut aufgebrochen. Wie schon so oft und doch zum ersten Mal unfreiwillig hatte sie ihr Nomadenleben wieder aufgenommen.

Damals hatte sie begonnen, Freunde zu besuchen, Stationen ihres Lebens zu bereisen. Nach den beiden herben Verlusten war eine lange Reise daraus geworden – es waren nun über zwei Jahre, die sie unterwegs war. Anfangs hatte sie kaum sagen können, ob es eine Reise war oder vielmehr eine Flucht. Erst allmählich war sie ruhiger geworden. Schließlich hatte sie begonnen, an einem neuen Buch zu schreiben. Versucht, ihre Gefühle in den Griff zu bekommen, indem sie sie auf Papier bannte, sich von der Seele schrieb. Der Roman war kürzlich erschienen. Der Vorschuß stellte einen willkommenen Beitrag zu den

Reisekosten dar. Das war wirklich einer der großen Vorteile, wenn man eine etablierte Autorin war – es gab einen anschaulichen Batzen Geld auf die Hand, wenn ein Buch herauskam. So wenig es einen auch dauerhaft ernährte oder gar reich machte, das Schreiben.

Wieder streckte die alte Frau ihren leicht schmerzenden Rücken und wandte ihre Gedanken Paris zu. Mit Paris würde das letzte Freundschaftstreffen auf ihrer Liste erreicht sein. Vorfreude und ein Anflug von Mißtrauen durchzogen sie. Sie sah der Begegnung mit Simone mit gemischten Gefühlen entgegen. Ihre Beziehung war durchaus ambivalent zu nennen. Überhaupt war sie allmählich etwas übersättigt von der Vielzahl der Begegnungen, die hinter ihr lagen. Ihr war, als habe sich der Sinn ihrer Reise erfüllt. Nach dem Besuch bei Simone würde sie freie, ungeplante Zeit vor sich haben. Sie freute sich darauf, sich wieder vom Leben treiben zu lassen. Seit der letzten Begegnung mit Charlotte fühlte sie sich dazu auch endlich wieder in der Lage.

Sofort stand ihr Charlotte vor Augen. Wie sie ihr fehlte, wie sie sie vermißte! Es war erst wenige Stunden her, daß sie sich voneinander verabschiedet hatten. Sie holte das Photo aus der Tasche, das sie gemeinsam im Paßbildautomaten des Bahnhofs gemacht hatten. Wehmütig strich sie über das Gesicht der Freundin. Abschiede von Charlotte waren schlimm. Sie hingen ihr nach. Es würde dauern, bis sie sich wieder daran gewöhnt hatte, ohne ihre langjährige Vertraute zu sein.

Charlotte hatte ihr Leben begleitet wie keine andere. Ja, lebensbegleitend war ihre Freundschaft, das war die treffendste Art, ihre Verbindung zu charakterisieren. Liebevoll sprach sie ihren Namen vor sich hin. Es klang wie Schahrlett – Charlotte ließ sich noch immer in der englischen Version ihres Namens ansprechen, all den Jahren zum Trotz, die sie nun schon in Deutschland lebte.

Einundfünfzig Jahre war es her, daß sie sich in London begegnet waren. Letztes Jahr hatten sie das denkwürdige Jubiläum gefeiert. London war ihr erster Auslandsaufenthalt gewesen – nun, der erste, bei dem sie ganz auf sich gestellt war. Charlotte war die Tochter ihres damaligen Vermieters. Sie waren miteinander ins Gespräch gekommen, gemeinsam in den Pub gegangen und schon bald hatte die Jüngere sie unter ihre gesellschaftlichen Fittiche genommen. Hatte sie auf Partys eingeführt, ihr ihre Kreise erschlossen. Damals war das Fundament dieser Freundschaft entstanden, die sie konstant wie keine andere über die Jahrzehnte begleitet hatte.

Als sie London schließlich den Rücken kehrte, war sie dennoch regelmäßig zurückgekommen, Charlotte zu besuchen. Erst aus dem nahegelegenen Irland, später dann vom Kontinent. Und wann immer sie mit dem Bus in den frühen Morgenstunden in London angekommen war, hatte die Freundin sie mit einem Becher Tee in der Hand abgeholt. Auch jetzt, bei diesem Treffen, hatte Charlotte am Bahnhof gestanden, Tee in der Thermoskanne, Blumen in der Hand und ein kleines Schnäpschen im Flachmann in der Handtasche. Wie sie ihre Begrüßungen liebte!